

PREDIGT ZU 1. JOHANNES 1,5 – 2,6

- Wermelskirchen, 17. Juni 2018 (3. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

nun also noch einmal: Der Wochenspruch dieses Sonntags fasst das, worum es heute geht, treffend und knapp zusammen: *„Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“* (Lk 19,10). Der 103. Psalm, der Gottes Gnade und Barmherzigkeit rühmt, das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das wir eben gehört haben und auch unser Predigttext – sie alle erinnern uns an eine tiefe und wahre Einsicht der Bibel: Der Mensch möchte gerne gut sein, der Mensch wünscht sich ein gelungenes Leben, ein Leben, auf das man stolz sein kann, für das man sich nicht schämen muss. Das ist übrigens weniger selbstverständlich, als es scheint. Theoretisch wäre es ja durchaus denkbar, dass wir völlig rücksichtslos leben, nur auf unseren Vorteil bedacht, absolut unbekümmert um das, was um uns herum passiert, gewissenlos und skrupellos. Aber wir tun es nicht (jedenfalls die allermeisten Menschen), sondern wir haben so etwas wie ein Gewissen, und es ist uns nicht egal, was andere von uns denken und wie wir vor uns selbst dastehen mit unseren Taten. Dass der Mensch diesen Anspruch an sich selbst hat, das gehört mit zu seiner Größe und zu seiner Würde! Und als Christen täten wir gut daran, das zunächst einfach anzuerkennen und zu würdigen: Der Mensch möchte gut sein, und er gibt sich redlich Mühe, das zu schaffen; das ehrt ihn, das zeichnet ihn aus!

Aber zugleich erinnert uns die Bibel auch an die unangenehmen Kehrseite dieser menschlichen Bemühungen. Es gelingt uns eben nicht immer, gut zu sein. Es gibt auf der Welt mindestens ebenso viel Versagen wie Erfolg, mindestens ebenso viel Scheitern wie Gelingen, und wir richten mit unseren Taten mindestens ebenso viel Schaden an, wie wir Gutes bewirken. Die Bibel kennt hierfür den Begriff der Sünde. Das ist uns noch mehr oder weniger vertraut, aber wenn nicht alles täuscht, gerät dieser Begriff immer mehr aus der Mode, wird das Reden von Sünde, die Erinnerung an die Tatsache der Sünde immer mehr zu einem Auslaufmodell.

Ein Blick in den Predigttext für heute morgen (1Joh 1,5-2,6) zeigt allerdings, dass das offenbar nicht nur eine moderne Erscheinung ist. Ich greife aus diesem kleinen Abschnitt nur zwei Verse heraus, das soll für heute morgen reichen. Da heißt es: *„Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“*

Zweierlei ist an diesen Worten auffällig: Zum einen sind sie ja offenbar an Christen gerichtet; an eine Gemeinde (oder an einen Kreis von Gemeinden), die den Presbyter Johannes als Autorität anerkennen und ihn möglicherweise sogar um Rat gefragt haben. Wir müssen uns nicht lange mit Fragen aufhalten, wer genau dieser Johannes war, wo und wann er gelebt hat und wer die Empfänger seines Briefes (bzw. seiner Briefe) waren. Wichtig ist: Johannes ist eine anerkannte Persönlichkeit unter den frühen Christen, und sein Rat wird sehr geschätzt. Und dieser weise Ratgeber schreibt nun an die Christen in Kleinasien: *„Wer sagt, er sei ohne Sünde, der betriegt sich selbst.“* Das ist höchst erstaunlich, denn dieser Satz steht in seiner Schärfe einzig da im Neuen Testament. Wir lesen auch bei Paulus viel über die Not und die Sünde des Menschen, aber doch immer mit der Fortsetzung: Das liegt nun hinter uns, das ist nun vorbei, seit wir den Herrn Jesus angenommen haben: *„Denn das Gesetz des Geistes, der lebendig macht in Christus Jesus, hat dich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“*, schreibt er zum Beispiel in Römer 8,2. Man muss diesen Unterschied nicht übermäßig betonen, aber wenn es im Neuen Testament einen Beleg für die berühmte These Martin Luthers gibt – nämlich dass wir immer zugleich Sünder und Gerechte seien, *simul iustus et peccator* – dann ist es genau dieser Vers aus der Feder des Johannes. Das heißt: Auch als Christ liegt offenbar die Erfahrung der Sünde keineswegs nur hinter mir, als vergangene Sorge. Nein, sagt Johannes, macht euch nichts vor: Die Not der Sünde bleibt immer aktuell, auch für uns Christen. Und die Frage stellt sich: Was genau heißt denn das, Sünde? Was ist das für eine seltsame und verstörende Macht, mit der wir es da zu tun haben?

Das bringt uns zu der zweiten Auffälligkeit in diesem Brief. Der ist nämlich kein besonnenes Lehrschreiben über verschiedene Aspekte des christlichen Glaubens, sondern eigentlich eine Kampfschrift. Die Parole: ‚Wir sind ohne Sünde‘ ist nicht nur ein rhetorischer Einwand, über den man mal theoretisch spekulieren kann. Diese These wurde genau so von einigen Leuten vertreten, mit denen Johannes sich hier auseinandersetzen muss. Wir bekommen einen ganz guten Eindruck von diesen Leuten, wenn wir ein bißchen weiter im Brief lesen. Da heißt es etwas weiter im zweiten Kapitel (sinngemäß): Kinder, lasst euch warnen. Es gibt welche, die nennen sich Christen, sind es aber nicht. Denn sie leugnen etwas ganz Entscheidendes. Sie leugnen nämlich, dass Jesus der Sohn Gottes ist, der Messias, der Christus. Vor denen warnt der alte Johannes seine Gemeinde. Warum?

Schauen wir genau hin: Da leugnet also jemand, dass Jesus der Christus ist. Das heißt: Jesus mag ein toller Kerl gewesen sein, als Prophet oder Geschichtenerzähler hat er bestimmt seinen Wert, aber doch bitte schön nicht als Sohn Gottes, als Erlöser, eben als Messias oder Christus. Und dahinter, hinter dieser Ablehnung Jesu als Christus steht eben genau diese Einstellung: Ich komme mit Gott schon alleine zurecht. Ich brauche keinen Erlöser, keinen Vermittler, niemanden, der für mich und meine Sünden einsteht, der mich mit Gott versöhnt. Warum? Weil das mit der Sünde doch alles nicht so schlimm ist, weil ich mein Leben auch ganz gut selbst hinbekomme und keine Versöhnung, keine Vergebung nötig habe.

Genau darum betont Johannes aber so scharf und hart: „*Er [nämlich Christus] ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.*“ (2,2) Weil er das durchschaut: Wer meint, ohne Sünde, ohne wirklich ernsthafte Sünde durch die Welt gehen zu können, der kann auch mit Jesus Christus nichts anfangen. Und umgekehrt genauso und noch schlimmer: Wer mit Jesus Christus nichts anfangen kann, der kann und der darf sich die Realität der Sünde gar nicht erst eingestehen; der muss sich einreden, mit eigener Kraft und guten Bemühungen schon über die Runden zu kommen. Und wenn wir das so formulieren, dann sind wir, wie mir scheint, plötzlich wieder ganz nah an unserer Gegenwart. Denn heute kann man zwar alles mögliche über Jesus sagen und schreiben

und zeichnen und sich lustig machen, aber mit einer Behauptung darf man den Leuten, bitte schön, nicht mehr kommen: Dass es an Jesus vorbei keinen Weg zu Gott, zur Vergebung, zur Gnade und zum Neuanfang gibt. (Hier berühren wir auch wieder das Thema der Taufe von eben!)

Nun bin ich so ziemlich der letzte, der Spaß an Bekehrungspredigten hat und den Leuten das Verderben so richtig schön vor Augen malt, wenn sie nicht glauben. Ist nicht so mein Ding. Aber das ist auch gar nicht nötig; die Sache, um die es geht, ist deswegen ja nicht weniger wahr: Wer mit der Idee der Vergebung nichts mehr anfangen kann, der kann auch die Sünde nicht mehr ernst nehmen, und wer die Sünde nicht ernst nimmt, der weiß irgendwann auch nicht mehr, wie er mit Schuld und Versagen umgehen soll, der muss notgedrungen immer perfektionistischer und selbstgerechter werden. Überlegen Sie selbst einmal: Wie schnell kann man sich heute mit einer falschen Bemerkung, einem ungeschickten Tweet oder Auftritt ins politische Aus manövrieren! Ich sage nur als Beispiel und aus aktuellem Anlass: Özil und Gündogan! Einmal nicht aufgepasst, und schon wird zur Hetzjagd geblasen, da gibt es kein Halten mehr.

Nun will ich da überhaupt nichts verharmlosen (mir geht’s auch gar nicht um das konkrete Beispiel; warten wir mal ab, wer heute abend auf dem Feld steht). Wer Fehler macht, hat selbstverständlich auch die Konsequenzen zu tragen. Was mich aber immer wieder schockiert, ist die Hämie und Böswilligkeit, die sich ruck-zuck erhebt, wenn einer einen Moment lang unaufmerksam ist und ins Fettnäpfchen tritt. Mit welcher Gnadenlosigkeit dann zur Jagd geblasen wird und mit welcher Unbeholfenheit dann wiederum versucht wird, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen mit halbgenen Entschuldigungen und Ausreden, bis die Schlacht verloren ist und man nicht mehr zu halten ist (Christan Wulff wäre ein anderes Beispiel).

Insgesamt habe ich den starken Eindruck: In einer Gesellschaft, der die Vorstellung der Sünde unangenehm geworden ist und der die Notwendigkeit der Vergebung nichts mehr bedeutet, gilt eben auch die Gnade nichts mehr. Und so steuern wir, wie mir scheint, in eine immer gnadenlosere Welt und Gesellschaft hinein. Und die Kehrseite davon ist ein immer engerer und härterer Perfektionismus, der alles daran setzen muss, dass der

schöne äußere Schein bloß keinen Kratzer bekommt, denn dann ist es ein für allemal vorbei mit dem guten Ruf. Dass das alles in Zeiten des Internets, von political correctness, von youtube, twitter und facebook noch einmal um ein vielfaches beschleunigt und radikalisiert wird, macht alles nur noch dramatischer: Wo an jeder Straßenecke ein Amateurreporter mit Handykamera lauert, bleibt auch der kleinste und banalste Ausrutscher nicht mehr unentdeckt, sondern steht Minuten später der gesamten Weltöffentlichkeit zur Verfügung. Und bricht dann entweder in schallendes Gelächter oder überschlägt sich in Empörung, voller Abscheu über den Fehltritt, voller Selbstgerechtigkeit über die Fehler anderer – und gleichzeitig voller Angst, dass es im nächsten Moment mich selbst erwischen könnte. So wird das öffentliche Leben zunehmend verkrampft, gnadenlos, und das Leben des Einzelnen wird zu einem permanenten Kampf um den guten Eindruck, die glänzende Maske, die fehlerlose Fassade.

Wer mit der Sünde nichts mehr anfangen kann, findet auch keinen Weg mehr zur Vergebung; und wer die Vergebung nicht glauben und nicht wahrhaben will, der muss eben, koste es was es wolle, sein Leben aus eigener Kraft gut machen, perfekt machen, fehlerfrei und tadellos. Ein echter Teufelskreis. ‚Ich kann ohne Sünde leben‘ scheint mehr und mehr zum Credo der meisten Menschen zu werden, und das geht eben nur auf zwei Weisen: Indem ich immer wieder heucheln muss, oder indem ich mir die Sachen so zurechtlege, dass das, was ich tue, eben keine Sünde mehr ist, keine Sünde sein darf. Ich spare mir Beispiele, die darf sich jeder gerne dazudenken.

Entscheidend ist: Sünde ist eben nicht einfach ein Verstoß gegen eine Reihe mehr oder weniger einleuchtender Gesetze und Gebote. Das ist ein viel zu einfaches und billiges Konzept. Sünde ist der bleibende Zwiespalt zwischen dem, was ich eigentlich will und möchte und der Unfähigkeit, es auch zu erreichen. Sünde ist die bleibende Diskrepanz zwischen meinen eigenen Ansprüchen und der Erkenntnis: Ich bleibe immer dahinter zurück; ich kann mein Leben und das Leben anderer eben nicht aus eigener Kraft gut werden, gelingen lassen. Und wo gehe ich hin, wenn ich an diesem Zwiespalt leide, wenn ich wieder einmal feststellen muss: Ich kann nicht durch dieses Leben gehen, ohne schuldig zu werden?

Das ist die große Einsicht des Johannes, des Paulus, eines Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer und aller, die den Mut hatten, sich dieser Frage zu stellen: Du kannst nicht leben, ohne dabei schuldig zu werden. Perfektionismus ist keine Lösung; im Gegenteil, er macht alles nur noch schlimmer und gnadenloser. Und das sage ich bewußt als jemand, der die Verlockungen des Perfektionismus gut kennt! Gerade deswegen muss ich mich selbst immer wieder daran erinnern lassen: *„Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betriegen wir uns selbst.“* Nur dann kann ich auch den nächsten Satz hören und seine unendlich befreiende Wahrheit annehmen: *„Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünde vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“* Darum geht es im Kern im christlichen Glauben: Nehme ich die Realität der Sünde ernst? Nicht die einzelnen kleinen Vergehen, nicht die täglichen Dummheiten und Peinlichkeiten, die uns allen passieren, sondern die dahinterstehende große Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Wollen und Können, zwischen Ideal und Realität. Bin ich ehrlich mir selbst und anderen gegenüber? Und habe ich dann auch den Mut, das auszusprechen: Ich bin ein Mensch, der sein Versagen anerkennt und unter seinem Versagen leidet? Und nehme ich dann Zuflucht zu dem großartigen Angebot, dass jedem offensteht und das doch nur so wenige wahrhaben wollen: *„Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, dass er uns die Sünde vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“*? Wer an dieser Stelle ehrlich bleibt und mutig – denn es gehört unendlich viel Mut dazu, viel mehr als zur Arbeit am schönen Schein – der entdeckt, welche Wohltat, welche Befreiung, welche Entlastung darin liegt, diese schlichten, einfachen Worte auszusprechen: *„Herr, sei mir Sünder gnädig.“* Und dann auch der Wirklichkeit der Vergebung zu trauen und zu glauben: *„Dir sind deine Sünden vergeben.“* Dass wir das glauben – das macht uns zu Christen. Das und nichts sonst. Nicht unser moralischer Anspruch, nicht das Nachsprechen alter Bekenntnisse oder die Anzahl der Gesangbuchlieder, die wir noch auswendig können. Nur dies: Ich sehe ein, dass ich ein sündiger Mensch bin, der an dem ewigen Zwiespalt des Leben leidet, und ich werfe mich in die Arme Gottes, der uns die Sünden vergeben will und uns aufrichtet und das Leben wiederschenkt: *„Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betriegen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so*

ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünde vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“